

Die Neue Welt



Nr. 39

Illustrierte Unterhaltungsbeilage.

1899

Gelbstyne.

Novelle von Jan Ner. Autorisirte Uebersetzung aus dem Böhmischen von Franta Hajek.

(Fortsetzung.)

Die Erzieherin, welche die dem Ingenieur gemachten Vorwürfe mit angehört hat, zögerte noch.

„Wie kommt es,“ frug sie, die Bahnstrecke der Länge nach musternd, „daß Sie einzelne Theile der Bahn früher fertig bauen als die anderen? Die Strecke, die wir bisher passirt haben, ist beinahe fertig, ausgeschottert und mit Schienen versehen, und hier ist mit einem Male die Geschichte zu Ende, und die Bahn ragt hier in's Leere, wie abgeschnitten. So weit ich noch sehen kann, nichts als ausgeworfene Erde, eine Reihe von Gruben und Löchern, aus welchen Stangen und Pfähle herausragen — vernunthlich das Gerippe der zukünftigen Bahn?“

„Ja wohl,“ lachte der Ingenieur, den Gelesthynens Frage belustigte. „Bis hierher haben die Ingenieure eines anderen Unternehmers das Erdreich aufgewühlt, und hier ist auch der Tunnelbau meiner Thätigkeit zu Ende. Ich hantire auf denselben genau so lange, wie die dort driiben, bin ihnen jedoch mit meinen Arbeiten ein halbes Jahr voraus, in derselben Frist, mit demselben Aufgebote menschlicher und mechanischer Arbeit und mit denselben Unkosten!“

„Somit haben Sie Ihre Leute um ein halbes Jahr der Arbeit verlorzt. Der Unternehmer hat Recht; Sie bauen zu schnell.“

Verblüfft schaute der Ingenieur nach der Erzieherin. Sie stieg soeben mit den Kindern die Böschung hinab und zeigte ihm ein geradezu unbarmherziges Profil.

„Eine Frauenzimmer-Kalkulation,“ dachte er, indem er langsam der übrigen Gesellschaft folgte. Und doch ging ihm ihr Vorwurf nicht aus dem Kopfe. Was der Unternehmer gesagt, hatte er schon längst vergessen. Die Worte des Mädchens bedrückten ihn länger.

Schrecklich war die Verwüstung, die Herr Chladel unter den aufgetragenen Krebsten anrichtete. Der Gastwirth von Jewan stellte auf den Tisch die erste Schüssel, die zweite Schüssel und schließlich seine ganzen Reserven, die vorhanden waren.

„Um . . . nun! Gut hat es geschmeckt, Kinderchens,“ lobte Herr Chladel, mit der Zunge schnalzend, indem er mit seiner Serviette herumfuchtelte. „Beinahe hätte ich noch Appetit, aber ich will mich mäßigen. Die Aerzte verstehen zwar garnichts, aber darin haben sie vielleicht doch Recht, daß mir die Unmäßigkeit schaden könnte. Legst du — Sie werden sich noch erinnern — habe ich mir ein Bißchen Weinlaß mehr gegönnt, und schon stand es schlimm mit mir. Das Gesammer hätten Sie hören sollen, Ingenieur! Als läge ich schon auf dem Brettle! Aber ich dachte nicht daran. In dieser Hinsicht

besitze ich eine kolossale Widerstandsfähigkeit. Sie würden es garnicht glauben . . .“

Die Teller und Gläser erklärten, ein donnernder Knall ließ das ganze Gebäude erzittern.

„Ich bitte Sie um Gotteswillen . . . was ist das? Wird hier geschossen? Ich kann das Schießen in der Nähe . . .“

Ein neuer Böllerschuß unterbrach den Unternehmer in seiner Rede.

„Herr Gastwirth, gehen Sie und untersagen Sie doch diesen Unfug,“ eruchte Frau Chladel. „Ich bin ganz erschreckt und die Kinder ängstigen sich auch . . .“

„Und das Haus kann über unseren Köpfen zusammenstürzen!“ schrie der Unternehmer und starrte entsetzt auf ein winziges Körnchen Kalk, das von der Decke herab fiel. „Solchen alten Baraden ist nicht zu trauen. Leuten macht, daß wir hinaus kommen . . .“

Die ganze Gesellschaft begab sich eiligst in's Freie.

„Die Arbeiter haben von Ihrer Ankunft erfahren, Herr Unternehmer, und haben Ihnen diese kleine Ovation bereitet,“ erklärte der Ingenieur Jaul.

„Unsinn! Mensch, wie können Sie mir von Ovationen reden, wo es doch nur auf eine Bettelrei hinausläuft. Ich soll wohl für das verschossene Pulver etwas zum Besten geben? . . . Nichts gebe ich! Die Leute, die uns begleiten, bekommen jeder einen Liter Bier, Brot und Käse, und außerdem notiren Sie Jedem dreiviertel Tag. Und damit basta! Ich lasse mir meinen Ausflug nicht unnützerweise vertheuern.“

„Wie Sie befehlen.“

„Also nach Abdalshin wollen Sie uns führen? Ich mache mir zwar aus dem Walde garnichts, aber den Kindern zu Liebe ihue ich Alles. Apropos! Wie weit werden wir gehen müssen?“

„Ein kleines halbes Stündchen.“

„Ach, Du lieber Gott! Aber was ist da zu thun! Im Uebrigen gehen wir ja noch nicht. Ich entschließe mich erst dann, wenn Sie mir die Frage beantwortet haben: Bekommen wir in Abdalshin etwas Gescheidtes zur Vesper?“

„Ja wohl!“

„Na, schön! Man sieht, daß Sie doch ein Bißchen Wis haben, Mensch! Also in Gottes Namen vorwärts! Gehen wir!“

Die Gesellschaft machte sich auf den Weg. Kaum waren sie auf der Anhöhe hinter dem Dorfe, zog Herr Chladel bereits den Rock aus. Zweihundert Schritte weiter knüpfte er die Kravatte und den Kragen los, und auf dem halben Wege riß er auch die Weste vom Leibe. Den Hut bezieht er unter dem Sonnenschirm auf dem Kopfe, nur um auf die

Griße der Dorfleute danken zu können, die, von dem schönen Sonntagswetter herausgelockt, auf den Feldrainen lagerten und, ihre Pfeifen schmauchend, von dem Stande ihrer Saaten plauderten.

Frau Chladel war über das Neglige ihres Gatten keineswegs erbaut und trennte sich von ihm, der inmitten der fröhlichen, hüpfenden und wacker ausschreitenden Gesellschaft geschleppt wurde, wie ein im Triumphe heimgebrachter Kriegsgefangener.

Im Walde zerstreute sich die Gesellschaft, bald stoben die Teilnehmer auseinander und stießen wieder zusammen, um dann gruppenweise oder in Paaren, oder auch einzeln im langen Zuge vorwärts zu schreiten. Durch diesen stetigen Wechsel ging der Ingenieur bald mit dem Assistenten, oder er leistete Frau Chladel Gesellschaft, die an besonders ungewohnten Stellen huldvoll seinen Arm annahm. Im nächsten Augenblick konnte man ihn schon wieder unter seinen Arbeitern finden, die den Herrschaften folgten, oder er fand sich an der Seite des Unternehmers selbst ein, nachdem er dienstfertig Gelesthynen geholfen, die im Walde auseinander laufenden Kinder wieder zusammen zu treiben.

Für die Stadtkinder war der Wald etwas Neues. Alles, was sie hier sahen, war ihnen unbekannt und sie fanden Alles wunderbar. Bald brachen sie in laute Freude aus, bald ängstigten sie sich, und die Erzieherin war kaum im Stande, mit allen ihren Erklärungen und Ermahnungen nachzukommen. Der Ingenieur bemühte sich vergebens, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen.

Er ärgerte sich deshalb und begnügte sich, Gelesthynne zu beobachten. Hatte sie sich mit den Kindern beschäftigt und sich mit ihnen unterhalten, strahlten ihre Augen und Wangen vor Lust. Sobald sie jedoch allein war, verschwand die Fröhlichkeit von ihrem Antlitze so plötzlich, als wenn eine Wolke die Sonne verdeckt. Es wohnte ihr also keine Freude inne, und was ihre Wangen färbte, war nur der Widerschein fremder Glückseligkeit.

Der Ingenieur zermarterte sein Gehirn, was wohl die Ursache sein mochte, bis sie endlich in Abdalshin anlangten. Der trante Waldwinkel war keineswegs nach des Unternehmers Geschmack, und er hielt mit seiner Unzufriedenheit nicht hinter dem Berge:

„Wegen dieses Nestes hege ich mich eine volle geschlagene Stunde durch den Wald?“ fing er zu jammern an. Der Weg hat sich thatsächlich durch allerlei Verzögerungen so lange ausgebehnt.

„Weil hier die Bäume, die Straße und das Hegerhaus einsam im Moose staken? Wo ist unser Vesper?“ fuhr er fort.

„Im Hegerhause,“ erklärte der Assistent, „Sonig, Sahne, frische Butter. . .“

„Bier, Bier will ich!“ kommandierte der Unternehmer.

„Auch damit können wir dienen,“ beruhigte der den Gästen entgegenkommende Heger.

„Das wird eine schöne Zausche sein,“ räumte der Unternehmer weiter. „Da haben Sie vermuthlich dem Wirth von Zewan ein Viertel-Eimer längst angezapfter Brühre abgenommen, haben es standeslang in der Sommengluth hierher transportirt und haben es jetzt auf dem Beben im Heu . . . ha . . . nicht? Solches Bier ist für mich das reine Gift, aber . . . her damit! Ein Schluck wird mich noch nicht umbringen, und ich bin am Verdursten.“

Das Mißtrauen des Unternehmers wurde durch einen guten, frischen Trunk beseitigt.

Die ganze Gesellschaft besetzte die im Freien aufgestellten Tische. Das vorzügliche Vesperbrot brachte Alle in die beste Laune, auch den Herrn Chladel, der nach dem fünften Glase mit aller Hartnäckigkeit ein Lied anzustimmen versuchte und seine Frau unbarbarisch makrätirte, um sie auch zum Singen zu bewegen. Der Sauerteig seines mehlabreiligen, sanguinistischen Naturells drängte sich nach der Oberfläche.

Man konnte sich kaum einen herrlicheren Speisesaal wünschen. Der wellige Boden mit einem zarten, weichen Teppich belegt, inmitten der in Gruppen stehenden Bäume, die stellenweise in lange Kolonnaden gereiht, die herrlichste Perspektive gewährten. Von den Zweigen hingen Büschel langer, saftiger Nadeln wie kostbarste Draperien. Hoch über den Bäumen der klare, blaue Himmel, dessen milden Widerschein, der über dem Walde ausgebreitet lag, hundertfache Sonnenstrahlen kreuzten, einzelne Partien wie mit flüssigem Golde begießend. An leichten oder halb verdeckten lauschigen Plätzchen war kein Mangel. In den Bäumen sang ein sanfter, kaum wahrnehmbarer Wind seine geheimnißvolle Melodie; hier und dort regte es sich leise in den Wipfeln. Nichts unterbrach die köstliche Ruhe, als vielleicht ein ferner Peitschknall, die Stimme eines weidenden Thieres, oder das Liedchen eines Hirten. . . .

III.

Nach dem Vesperbrot lagerte sich die ganze Gesellschaft in dem weichen Moose. Die Kinder hängten sich an das Dienstmädchen, das mit ihnen Schwämme, allerlei Gräser und Kräuter und Heidelbeeren suchte. Frau Chladel nahm zwischen dem Assistenten und dem Zeichner Platz und brachte ein elegant gebundenes Buch zum Vorschein, dessen sich der Assistent sofort galant bemächtigte, um der Gebieterin daraus vorzulesen. Sie willigte ein und fischte dann aus ihrem Handkörbchen einen angefangenen Strumpf mit Strickzeug heraus.

Celestine setzte sich etwas abseits; sie blickte stumm zu den stehenden blauen Wölkchen empor, und der Ingenieur, der, nicht ganz zufällig, sich in ihrer Nähe niedergelassen, schaute zu ihr hin.

„In einer Weile lauft Ihr mir Alle auseinander, ich sehe es schon. Und da wollen wir vorher zusammen sprechen, Ingenieur,“ sagte Herr Chladel. Kaum daß der Unternehmer die Angelegenheiten seines Magens geregelt hatte, dachte er schon wieder an das Geschäft.

„Geben Sie mein Bündel daher, Salat!“ befahl er diesem. „Ich muß Ihnen befehlen, Ingenieur, daß ich Ihren Rechnungsfascikel noch garnicht angeschaut habe. Zwar hatte ich den besten Willen dazu, und ich habe es auch gleich, wie ich zu Hause angekommen war, vor mich hingelegt und mit dem ersten Blatt angefangen. Aber es geht mir manchmal recht kurios, ich streife meine Augen an und suche die Ziffern beim Wackel zu fassen, aber sie entchlüpfen mir immer wieder, und ich muß immer wieder von vorne anfangen, bis — bis ich auf einmal merke, daß ich auf dem besten Wege bin, einzuschlummern. Dann schenke ich mir ein Gläschen Sherry ein, wissen Sie, weil . . .“

„Ja, ja, ich weiß schon. Sie legten sich dann hübsch in Ihr Bett und schliefen,“ bemerkte der Ingenieur leichthin. „Ich siehe ja zu Diensten, und hoffe, daß Ihnen Alles bald klar sein wird.“

Salat brachte das Paket mit den Papieren.

Herr Chladel erklimm mühsam ein geleertes Bierfäßchen und nahm „seinem Menschen“ gegenüber Platz.

Halb sitzend, halb liegend ruhte unfern von den Beiden Celestine. In der unbewußt malerischen, von allem konfessionellen Zwange freien Lage kamen die jugendlich frischen Formen ihrer ebenmäßigen, elastischen Gestalt zum Vorschein. Nur mit Mühe konnte sich der Ingenieur von ihrem Anblick losreißen.

Mit einer raschen Bewegung griff er nach seinen Akten und erklärte kurz und bündig, die aus den Verträgen mit der „Böhmisch-Mährischen Verbindungsbahn-Gesellschaft“ sich ergebenden Verhältnisse.

„Das Geheimniß aller meiner Fortschritte bei den Arbeiten ist sehr durchsichtig,“ schloß der Ingenieur, die Hauptsummen der Leistungen und der Auslagen recapitulirend, seine Ausführungen. „Der Schlüssel dazu liegt in meiner Strebhaftigkeit. Wenn Sie die Belege genau prüfen, werden Sie finden, daß mein Erfolg einzig auf einer systematischen, ökonomischen Ausbeutung aller vorhandenen Arbeitskräfte basiert. Bei mir werden die einzelnen Arbeiten nicht der Reihe nach hergestellt, sondern alle werden gleichzeitig in Angriff genommen. Es ist keine einzige Hand dabei, die da faulenzet, und — was noch mehr ist, keine ist der anderen hindernd im Wege.“

Den Kopf auf ihren weißen, vollen, plastisch vollkommenen Arm, von welchem der weite Kermel bis zum Ellenbogen herabfiel, stützend, hörte Celestine den Ausführungen des Ingenieurs zu. Ihr Antlitz war ihm im halben Profil zugewendet, ein Anblick, welcher, gepaart mit der gesammten aparten Erscheinung des Mädchens, die Aufmerksamkeit des Ingenieurs derart ablenkte, daß er die Einwendungen des Unternehmers kaum beachtete.

„Aber für die Menge Arbeit habe ich auch eine Menge Geld zahlen müssen,“ hörte er den Unternehmer sagen.

„Ganz gewiß. Absolut sogar mehr als die anderen Unternehmer, vergleichsweise jedoch bedeutend weniger. Unsere Nachbarn Parsch & Kofz lassen ihre Arbeiten ebenso wie die Anderen im Akkord herstellen, und zahlen für ein Kubikmeter Aufschüttung vierzig Kreuzer, und kostet dieselbe Arbeit zweihundertdreißig. Oder das Steinbrechen . . .“

Celestine nahm den Hut ab und ihr entfesseltes, dichtes braunes Haar fiel lose auf die Schultern und den Nacken, und verließ ihrem zarten, weichen Teint eine kostbare Folie.

„Nun also . . . Was kostet uns das Steinbrechen?“ frug Herr Chladel weiter.

„Ja . . . so!“ bejaht sich der Ingenieur.

„Parsch & Kofz zahlen für einen Kubikmeter anderthalb Gulden. Wir haben vorige Woche in den Steinbrüchen zwei hundert und neunundsiebzig Gulden und fünfzehn Kreuzer ausgegeben, und haben dafür zwei hundert und vierundzwanzig Meter Material gewonnen. Rechnen Sie also nach und Sie werden sich überzeugen, daß wir auch in diesem Falle um zwanzig Prozent billiger arbeiten.“

Die Erzieherin wandte ihr volles, von einer inneren Bewegung erregtes Gesicht den beiden Männern zu. So oft ihre lange Wimpern sich hoben, traf den Ingenieur ein zündender Blick aus ihren schönen Augen, in denen es glühte.

Der Ingenieur konnte sich nicht losreißen von dem Anblick des wundervollen Mädchenbildes, in dem ihn jedoch der vom Eigennutz besessene Unternehmer unaufhörlich störte, indem er mit den Papieren „seinem Menschen“ vor den Augen herumfuchtelte.

„Ich könnte Ihnen noch eine ganze Reihe von solchen Vergleichen vorführen, die Sie jedoch selbst spielend finden werden,“ resumirte der Ingenieur Zank. „So viel können Sie jedoch überzeugt sein, daß Ihre Arbeiter im wahren Sinne des Wortes das Brot im Schweitze ihres Angesichtes verdienen müssen. . . .“

Celestine erhob sich zur Hälfte, und ein langer, flammender Blick traf den Ingenieur.

„. . . daß ich einen Jeden zum Anspannen aller seiner Kräfte anzutreiben verstehe, und zwar zur Arbeit bis zur Erschöpfung, dadurch habe ich Ihnen Tausende noch über den kalkulirten Gewinn verdient,

dem in der Arbeit kenne ich keine Rücksicht und kein Erbarmen, weder mit mir, noch mit den Anderen!“

Celestine stand auf.

„Mensch, Sie haben vor mir noch nie geprahlt,“ bemerkte der Unternehmer, „und da Sie es heute thun, so schließe ich daraus, daß Sie sich ärgern. Nun . . . beruhigen Sie sich, ich weiß ja, was ich an Ihnen habe. Aber . . . warten Sie, ich habe im Keller einen famosen Wein, ich schicke Ihnen zwei Flaschen davon. Trinken Sie ihn mit Sodawasser und spülen Sie den Neger hinunter.“

„Ihr Mißtrauen hat mich allerdings gekränkt, um so mehr, als Sie es mich in einem Augenblick fühlen ließen, den ich für geeignet hielt, Ihnen mitzutheilen, daß ich im Begriffe stehe, die eine Hälfte der Arbeiter zu entlassen.“

„So müssen Sie mit mir reden, Freundchen,“ freute sich der Unternehmer. „So werde ich also der Erste sein, der das barfüßige Gefindel los wird! Und in allen Dingen will ich Ihnen vertrauen und nachgeben, wenn ich nur recht viel einnehme und wenig auszugeben habe. Salat, räumen Sie die Papiere wieder weg!“

Celestine wandte sich von den beiden Männern ab und schritt zu den Kindern, die in einiger Entfernung im Walde spielten. Der Ingenieur wollte sich ihr nähern, sie merkte es und beschleunigte ihre Schritte. Sie wich ihm aus.

„Wenn es den Herrschaften vielleicht gefällig wäre, das Innere der Kirche des heiligen Georg in Augenschein zu nehmen,“ frug der Heger, einen Schlüsselbund in der Hand schwingend. „Ein altböhmischer Bau, sehr alt, sehr alterthümlich.“

„Hören Sie auf!“ unterbrach ihn der Ingenieur. „Es ist nicht Alles alterthümlich, was alt und schimmelig ist. Auch Ihr stillloses Kirchlein nicht, das aus einer Periode stammt, wo in Böhmen die Böhmen nicht mehr bauten.“

Der Heger führte stillschweigend die Herrschaften zu dem Eingange, schloß das kreischende Schloß auf und blieb an der Thüre stehen.

Nel des Interessanten gab es allerdings nicht zu bewundern. Herr Chladel, der eine Erklärung befürchtete, war der Erste, der das Haus verließ; ihm folgte der Ingenieur, den der Lärm, welchen die Kinder auf dem Glockenthurm verursachte, hinauslockte. Emil hatte dort richtig eine Glocke herausgefunden, die aus dem Jahre 1611 stammte, und eingedenk der Ermahnungen seines Geschichtslehrers, der seine Schüler gern zu archäologischen Forschungen aufmunterte, quälte er sich unter der Bewunderung der stammelnden Mama und der Mitwirkung seiner Schwwestern damit ab, für den erwähnten Lehrer die Inschriften zu entziffern.

Der Ingenieur überließ ihn dieser mühevollen Arbeit und stieg wieder herunter. Er war allein. Draußen mühte sich der Unternehmer mit dem letzten noch vorhandenen Reste des Bieres ab, und in der Kirche war es still wie in einer Gruft. Er streifte flüchtig nochmals das Innere des in traumhafter Dämmerung versunkenen Raumes, und sein Auge, an das herrschende Zwielicht bereits gewöhnt, erblickte im Presbyterium eine lichte Gestalt.

Mit leisem Schritte betrat er das Hauptschiff und näherte sich dem Altare.

Regungslos, selbstvergessen kniete hier auf den untersten Stufen Celestine. Das lose Haar floß in langen Wellen bis zu den Knien und ihren gefalteten Händen. Ihr Kopf war ein wenig zurückgebeugt und aus dem blassen, wie im Affekt erstarrten Antlitz blickten zwei glühende, weit offene Augen empor, als würden sie den Himmel im trotigen Verlangen eines sich aufbäumenden, leidenschaftlichen Herzens beschwören.

Allmähig neigte sich ihr Kopf tiefer, und die Lippen senkten sich auf die gefalteten, zur Brust erhobenen Hände, und ein schwerer Seufzer drang aus der von mächtiger Erregung durchzitterten Brust. Plötzlich schlug sie beide Hände vor ihr Antlitz und sank mit der Stirn auf die Erde. So lag sie da, auf den Stufen des Altars, und aus dem bebenden, zuckenden Körper rang sich ein stilles, inniges Gebet. . . .

Müchtig ergriffen stand der Ingenieur. Es war ihm zu Muth, als müßte er hinstürzen und das

fein
ent!
ht,
heute
gern.
s ich
habe
huen
Soda-
ant,
ablic
nit-
wäfte
en,
also
wird!
und
die
nenn
Ent-
wolle
ihre
gällig
eg in
einen
alt-
niet.
und
nicht,
n die
haften
s auf
nicht
ung
lieb;
elchen
hin-
rans-
und
pers-
ungen
erung
seiner
r die
vollen
lein.
egten
a der
reiste
paster
Blug,
Slichte
schiff
f den
oh in
ge-
irlich-
t er-
offene
l im
iden-
o die
it er-
rang
Brust.
und
e ba-
nben,
et...
war
das

seltsame Mädchen, dessen, wie es ihm schien, krankhafte Erregung er sich nicht zu erklären wußte, zu sich emporrissen. Die Furcht jedoch, ihre Andacht zu stören, hielt ihn davon ab. Und so wartete er mit verhaltenem Athem und horchte. Einzelne Seufzer drangen an sein Ohr, sonst kein Laut.

(Fortsetzung folgt.)



Die böhmischen Brüder.

Von Thomas River.

Die Schlacht bei Lipan hatte der sozialen Bewegung, wie sie ihren Ausdruck im Taboritentum gefunden, ein furchtbares Ende bereitet. Am 30. Mai 1434 siegte nicht der Katholizismus über den Hussitismus; an jenem Tage gelang es einem hohen Adel, den Mächtigen des Landes, das Volk in den Staub zu treten, es endgültig unter ein Joch zu beugen, dem entrinnen zu können es allzusehr gehofft hatte. Jene Herren, die an einem einzigen Tage 13000 Taboriten erbarmungslos niedermachten und die 700 Gefangenen in Scheunen sperren und lebendig verbrennen ließen, jene Herren hatten es zuerst verstanden, die hussitische Bewegung für ihre Zwecke auszunutzen. Solange das Konfiszieren von Kirchengütern, die Verschleuderung von fremdem Eigentum dauerte, war der Adel gern bereit, hilfreiche Hand zu leisten. Aber, sagt ein durchaus konservativ gesinnter Geschichtschreiber mit unnahehmlicher Natvetät, der Adel wollte sich die Früchte sichern und diese in Ruhe genießen. Daher griff er mit Freuden nach dem Scheinkompromiß, das die sogenannten Prager Kompaktaten Römisch-Katholischen und Hussiten brachte, und als die Taboriten ihre Zustimmung verweigerten, war es der hussitische Adel selbst, der seine „Glaubensbrüder“ ausrottete.

Doch es bleibt immer vergeblich, mit dem Fleisch auch den Geist tödten zu wollen. Das Reformationszeitalter hatte begonnen, und die neuen sozialen, politischen und kirchlichen Bindungen fanden ihren wandlungsreichen Ausdruck in zahlreichen neuen Vereinigungen, die dem Charakter der Zeit gemäß vorwiegend religiöse Formen annahmen. In Böhmen war es die Sekte der „Böhmischen Brüder“, die bald große Verbreitung gewann, aber die lange nicht so in die Tiefe des Volkes wuchs; daher mußte sie auch langsam dahinschwenden, in den letzten Jahrzehnten ihres Bestandes zu vollkommener Bedeutungslosigkeit verurtheilt.

Zunächst waren es die sozialen Verhältnisse Böhmens, die fortwährend neue Sektenbildungen ermöglichten. Der Beginn des 15. Jahrhunderts bedeutet einen Wendepunkt in der Wirtschaftsgeschichte Deutschlands und seiner Nebenländer. Der Adel, wirtschaftlich und kulturell gesunken, konnte sich nur durch Ausfugung der Bauern halten; das Bild jener Zeit hat in kräftigen Strichen Lamprecht gezeichnet. In einer Edelmannslehre, die Uhland in seine Volksliederammlung aufgenommen hat, heißt es:

Wiltu dich erenern,
du junger Edelmann,
folg du meiner lere:
siß u, drab zum ban!
Halt dich zu dem grünen wald,
wan der bir ins holz fert,
so renn in freislich an.
Derwisch in bi dem fragen,
erfrem das herze bin,
nim in, was er habe,
spann us die pferdelin sin!
Wis frisch und darzu unberzagt,
wan er nummen pfeming hat,
so riß im dgurgel ab.

Immer mehr wuchs die Verknechtung der Bauern durch die Grundherren. Auf den Hüfen, sagt Lamprecht, trat Ueberbevölkerung ein; die hörigen Hüfen mußten getheilt werden. Dadurch aber schien dem Grundherrn die Sicherheit des Pachtzinses zu leiden, und er half sich damit, daß er die hufelosen Grundholde einfach für leibeigen erklärte, selbstverständlich unter Hinweis auf einen biblischen Spruch.

Immer weiter ward der Begriff der Leibeigenschaft ausgedehnt; das Erbrecht der bäuerlichen Pächter wurde bestritten, aus Freien wurden Leibeigene.

Im Jahre 1486 erklärte der böhmische Adel in aller Form Rechtens den Bauern für leibeigen. Durch die unaufhörliche Bedrückung, unter der der Bauernstand litt, wurde immer eine Quelle für neue religiöse Strömungen offen gelassen. Mit dem Fortschreiten des Kapitalismus gerieth auch das städtische Proletariat in immer größeres Elend. Das römische Recht kam auf, und wie es zur Zeit seiner Entstehung dazu gedient hatte, die Herrschaft der Reichen über die Armen in Gesetzesform zu kleiden, so diente es jetzt dem gleichen Zweck. Den bisherigen wirtschaftlichen Verhältnissen entsprach das deutsche Recht als ländliches Recht. Als es anfang, durch das römische verdrängt zu werden, hieß es bald im Volksmund:

Das edle Recht ist worden krank,
Den Armen kurz, den Reichen lang.

So war es kein Wunder, wenn diese Schichten der Bevölkerung der „Unität“, d. i. der Vereinigung der böhmischen Brüder, einen lebhaften sozialen Einschlag gaben, und es begreift sich, daß die Verfolgungen, unter denen die Mitglieder der Unität zeitweilig zu leiden hatten, ihre sozialen Motive stark hervorkehrten. In einer Schmähschrift gegen die Brüder wird gesagt: „Merkt, ihr Christen, die Priester der Taboriten sind sicherlich steger, Waldenser mehr als Wiceliten!“ Mit der Bezeichnung „Waldenser“ sollte ein besonderer Schimpf zugesügt werden; es kam darin zum Ausdruck, daß die Unität mehr eine soziale Sekte, wie die Waldenser, als eine religiöse Sekte, wie die Wiceliten, sei. Uebrigens befanden sich unter den Begründern der Unität auch Waldenser, und in einem Schreiben, das aus der Zeit der ersten Brüderverfolgung stammt, wird ausdrücklich auf die Ähnlichkeit waldbensischen und brüderischen Glaubens hingewiesen.

Doch nicht nur die sozialen, auch die religiösen Verhältnisse drängten zu fortwährenden Reformationsversuchen. Zu verrottet waren die Zustände der katholischen Kirche, als daß diese die Befreiung der Geister von ihrer Herrschaft nicht hätte als wünschenswerth erscheinen lassen. Für die allgemeine Verderbnis in der Klerisei haben wir das eigene Zeugnis streng römisch-katholisch gesinnter Männer selbst, die den Versuch wagten, bessernde Hand anzulegen. Doch ihre Mühe scheint nicht allzuviel Früchte getragen zu haben. Noch in der „Generalordnung“ vom Jahre 1567 spricht Kaiser Maximilian II. über das „gottlose, schändliche und ärgerliche Saufen, Zutrinken und Völlerei, so schier nirgends mehr als in Klöster im Schwunge ist.“

Außer dem Katholizismus kam in Böhmen noch der Utraquismus in Betracht. Wie das Taboritentum den linken Flügel des Hussitismus bedeutet, so der Utraquismus den rechten. Aber wurde jenes von einer mächtigen, tiefen Volksbewegung getragen, so entsprang dieser nur der Furcht der adeligen Klasse vor dem Volke. Ihm seierte nichts das Rückgrat, und so verurtheilte er sich selbst zur völligen Ausfugung durch den Katholizismus. Den Abschluß seines ruhmlosen Strebens bildete der Augenblick, als der Administrator des utraquistischen Konfistoriums dem Prager Erzbischof den Eid der Treue leistete (1580). Nichtsdestoweniger war der Utraquismus in der Mitte des 15. Jahrhunderts mächtig genug, um die Geister an sich zu fesseln; und es waren auch Utraquisten, die das theoretische Fundament für die Brüderunität legen halfen. Wie eng dieser geistige Zusammenhang zwischen Utraquismus und Brüderschaft war, geht schon aus dem Umstande hervor, daß das erste Haupt der Brüder, Gregor, als Kesse des ersten von den Behörden anerkannten Erzbischofs der Utraquisten, Rokycana, bezeichnet wird, eine Annahme, die der historischen Begründung entbehrt. Die Geschichte der Brüderschaft bringt anfänglich abwechselnd einmal mehr ihren sozialen, einmal ihren religiösen Charakter zum Vorschein; je mehr sich aber die Brüder auf den religiösen Boden zurückzogen, desto mehr verlieren sie ihren materiellen Haat. Ihr Verzicht auf ihre ursprünglichen sozialen Forderungen trägt ihnen zwar die Unterstützung zahlreicher hochmöglicher Herren ein, aber zu gleicher Zeit ein

unfruchtbares Stillestehen; und eine Sekte, die keiner wirtschaftlichen Form mehr entsprach, mußte verschwinden. Mit dem dreißigjährigen Krieg endet die Unität; Theile ihrer Glaubenssätze werden von romantischen Weltverbessern in die neue Gemeinschaft der Herrenhuter hinübergerettet.

Die Geschichte der böhmischen Brüder hat in Gindely einen außerordentlich liebevollen und ehrlichen Darsteller gefunden. Auf seine grundlegenden Arbeiten gehen alle späteren Darstellungen zurück, auch die von Huber in seiner „Geschichte Oesterreichs“, die wir vorzugsweise benutzen.

Als theoretischer Reformator der Unität wird Peter Chelcicky (Peter von Chelcic) bezeichnet, der, ohne eingehendere Studien getrieben zu haben, einer der fruchtbarsten Schriftsteller und einer der selbstständigsten Denker jener Zeit war. Er sah die Hauptursache des Verfalls der Kirche in der engen Verbindung, welche Kaiserthum und Papstthum nach der Belehrung Constantins des Großen zum Christenthum geschlossen hatten. Staat und Kirche sollten nach der Meinung Chelcicky's ganz unabhängig von einander sein. Er verfocht die Ansicht, daß nicht nur in Glaubenssachen jeder Zwang, jede Anwendung von Gewalt verwerflich, sondern daß kirchliche Gemeinde und Staat unvereinbare Gegenstände seien, weil das wahre Christenthum auf freier Ueberzeugung, der Staat auf Zwang beruhen müsse. Namentlich der Krieg, wie jede Tödtung eines Menschen sei unerlaubt; der wahre Christ dürfe nie Gewalt anwenden, auch gegen die härtesten Bedrückungen und Verfolgungen sich nicht wehren. Der Eid sei unzulässig; der Christ müsse sich von Allem, was mit dem Staate zusammenhänge, unbedingt fernhalten, dürfe daher auch kein Amt bekleiden. Jede Ständegliederung sei Gott zuwider; es dürfe Stand, Rang und Vermögen keinen Unterschied ausmachen. Das christliche Leben bestehe in der Befolgung der Gebote Gottes und der Bethätigung der Nächstenliebe.

Von den Schriften Chelcicky's fühlte sich besonders ein armer Landmann von ritterlicher Abkunft, Gregor, begeistert. Er hatte Rokycana die Kenntniss der erwählten Lehren zu danken. Aber immer tiefer wurde die Kluft zwischen dem ehrlichen Gregor und dem charakterlosen Streber Rokycana, so daß sich schließlich dieser aus einem beratenden Freunde in einen gehässigen Feind verwandelte. Um die Leute los zu werden, verschaffte er ihnen nach der Thronbesteigung Georg's von Podiebrad die Erlaubnis, auf dem königlichen Gute Krumwald bei Senftenberg, an der Grenze der Grafschaft Glatz, sich anzusiedeln. Im Jahre 1461 schlug der Wind um, und die Verfolgungen begannen, zunächst von utraquistischer Seite ausgehend, denn der Adel witterte die Konsequenzen, die eine genaue Befolgung der brüderischen Lehren nach sich ziehen mußte. Doch die Brüder waren nicht mehr zu unterdrücken. Hatten sie sich aber bisher keine eigene kirchliche Konstitution gegeben, so wurde dies mit den Verfolgungen anders. 1467 schufen sie diese Organisation und wählten durch das Loos Drei aus ihrer Mitte zu Priestern, welchen ein alter waldbensischer Geistlicher durch Handauflegung die Bestätigung ertheilte. Die Genossenschaft führte fortan den Namen „Brüderunität“. Die Hauptquelle ihres Glaubens bildete die Bibel. Wie die Taboriten verwarfen die Brüder die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder, das Fegfeuer, die Ablässe und viele Zeremonien. Die Kommunion empfingen sie unter beiden Gestalten, wie die Utraquisten, aber sie glaubten, daß man Leib und Blut Christi nicht wirklich, sondern nur geistiger Weise genieße. Die Wirksamkeit der Sakramente hielten sie für bedingt durch die sittliche Reinheit des spendenden Priesters. Daher wurden diejenigen, welche von einem katholischen Geistlichen die Taufe empfangen hatten, bei der Aufnahme in die Unität wieder getauft. Für die Grundlage ihrer Religion erklärten sie die Rechtfertigung durch den Glauben, der aber ein lebendiger, mit der Liebe verbundener sein müsse. Deswegen hielten sie fest an der Nothwendigkeit einer ähneren Bethätigung des Glaubens und forderten zunächst von jedem Einzelnen ein einfaches, geordnetes Leben, Enthaltung von Pracht und rauschenden Ver-

günstigen, Vermeidung von Wucher und allen Geschäften, welche einen damit verwandten Charakter haben, freiwillige Armut und Unterstützung der Mittellosen. Gütergemeinschaft wurde nicht eingeführt; doch war es Gebot, daß Jeder nach Kräften den Armen unterstützten müsse.

Die höchste Gewalt stand bei der Synode, bei der alle Priester oder geistlichen Vorsteher der Gemeinde zu erscheinen berechtigt waren. Priester konnte Jeder, auch ein einfacher Bauer oder Handwerker werden. Der Synode waren Alle unbedingten Gehorsam schuldig. Die Leitung der Geschäfte unter gewöhnlichen Verhältnissen war in den Händen eines engeren Rathes von zehn bis zwölf Mitgliedern, welche durch Vertreter aller Gemeinden gewählt wurden. An der Spitze stand der Senior oder Älteste, welcher auch die Priester aufnahm und weihte. Der Priester hatte die Aufgabe, Kinder und Erwachsene zu unterrichten, zu predigen, Beichte zu hören, das Abendmahl auszutheilen, besonders aber das sittliche Leben seiner Untergebenen zu überwachen und durch seine Ermahnungen Sünden vorzubeugen. In den Zeiten der Verfolgung wurden dem Hausvater innerhalb seiner Familie die Funktionen eines Priesters übertragen. In einem Synodalbeschlusse des Jahres 1504 heißt es: „Was das Verbot der Versammlungen durch die weltliche Macht betrifft, so wird beschloffen, daß man sie für einige Zeit, wo es notwendig ist, unterlassen soll. Und unterdessen wird allenthalben den Hausvätern befohlen, daß ein jeder sich in den Häusern mit seinem gläubigen Gesinde am Sonntag zum Früh- und Nachmittagsgottesdienst bei verschlossenen Thüren versammle. Und wenn der Hausvater oder ein Anderer lesen kann, soll er etwas vorlesen und womöglich auch ein Lied singen oder eine Ansprache halten oder das Alles thun und zum Gebet ermahnen. Item soll er zu Hause seine Kinder unterrichten. Item zu passender Zeit, wenn es möglich ist, eine geheime Versammlung abhalten, nicht zu zahlreich, auch nicht aus verschiedenen ferngelegenen Orten, sondern wenige und besonders zum Genuß des heiligen Abendmahls.“

Verstanden es die Brüder, in der Noth den Zusammenhalt zu wahren, so machten sich die verschiedenen Strömungen in der Unität um so heftiger in ruhigeren Zeiten geltend. Immer mehr nahm die gemäßigtere Richtung überhand, gemäßig in Bezug auf ihr soziales Programm. Die bedeutendsten Führer der gemäßigten Richtung waren Prokop von Renhaus und Lukas von Prag (gestorben 1528). Durch ihren Einfluß kam ein Synodalbeschlusse zu Stande, welcher unter gewissen Einschränkungen den Eid, den Kriegsdienst, den Handel, den Besitz von Reichthümern und die Bekleidung von Aemtern für zulässig erklärte. Die Minorität unter Führung des Bruders Amos wollte sich damit zufrieden geben und schied nach längeren Streitigkeiten 1498 endgültig aus der Unität. Nach wenigen Jahrzehnten verschwinden die Amositen vollständig, die Brüder aber behaupten sich, freilich um den Preis ihrer selbstständigen Bedeutung. Immer mehr wuchs der Einfluß der Wohlhabenden in der Brüdererschaft, so daß das Schicksal der Brüder eins wurde mit dem des protestantischen, überhaupt nicht katholischen Adels. Der letzte Versuch, die Brüder, denen man ihren Ursprung nicht verzeihen konnte, auszurotten, ein Versuch, an dem sich mit besonders eifrigem Haß der uraquinische Adel beteiligte, fand im Beginn des 16. Jahrhunderts statt. Nachdem der König Wladislaw schon im Jahre 1503 infolge des Drängens seiner Gemahlin und einiger seiner Räte dem Landesunterkammerer den Befehl gegeben hatte, in den königlichen Städten und auf den Gütern der Krone alle Priester der Brüder zu verhaften und diese selbst zum Besuche der Kirchen zu zwingen, nahm im Juli 1508 der Landtag ein Gesetz gegen die Brüder an, das in die Landtafel eingetragen wurde und für das ganze Land Gültigkeit haben sollte. Alle ihre Versammlungen wurden verboten, ihre Bücher sollten verbrannt, ihre Lehrer und Vorsteher zur Belehrung vor katholische oder uraquinische Geistliche gestellt und, wenn sie hartnäckig blieben, zur Bestrafung dem Oberstburggrafen

überliefert, die Brüder selbst durch Belehrung zur Ablegung ihrer Irrthümer bewogen werden. Das Gesetz wurde streng bis zum Jahre 1516 durchgeführt, aber trotzdem wuchs die Unität in diesem Zeitraum sehr rasch.

Ganz unabhängig von dem politischen Zwiespalt in der Brüdererschaft war der Streit, der um Nutzen oder Schaden der gelehrten, d. h. insbesondere sprachwissenschaftlichen Bildung geführt wurde. So sehr die Brüder darauf bedacht waren, die Kenntniß des Lesens und Schreibens unter ihren Anhängern zu verbreiten, im Allgemeinen die Volksbildung zu heben, so wenig wollten sie großentheils von einer besonderen Ausbildung ihrer Priester wissen, damit diese den Theologen anderer Konfessionen gewachsen seien. Der schon erwähnte Lukas von Prag, selbst ein Mann von ganz hervorragender Bildung, äußert sich in der brüderischen „Antwort auf Luther's Schrift“ (1523) sehr abfällig über das „Doctorenthum der Gelehrsamkeit“. „Wir denken und halten“, sagt er, „für den Schlüssel der heiligen Schriften und für die goldene Nischwur, welche der Antichrist durch seine Gelehrten gestohlen und versteckt hat, den allgemeinen christlichen Glauben. . . Die Schüler geben wir zur Belehrung darin den Pflegern und Vorstehern, damit sie, beginnend bei den Buchstaben und ersten Wahrheiten, lernen, Alles erwerben, haben und gebrauchen, ohne alle müßige und unnütze Dinge. . . Wir lehren nicht den Gedanken und Verstand der heiligen Schrift um des Denkens und Verstehens selbst willen, welches nur zu Aufgeblasenheit und Zank führt, sondern um der Befolgung und des Thuns willen, damit so die heilsame Kenntniß mitgetheilt werde, denn nicht die Hörer des Gesetzes oder Die davon sprechen, werden gerecht, sondern die Thäter.“

Das Luthertum blieb auch so ziemlich einflusslos auf die Entwicklung der Brüder, die anfänglich sehr darauf bedacht waren, nicht mit den Protestanten verwechselt zu werden, ebensowenig wie mit anderen, der Verfolgung ausgesetzten Sekten, wie es beispielsweise die Wiedertäufer waren. Deshalb schafften die Brüder die Wiedertäufer ganz ab, und gewannen dadurch immer mehr Unterstützung in Adelskreisen. Und als über den Adel zur Zeit des schmalkaldischen Krieges ein Strafgericht hereinbrach, mußten die Brüder am meisten leiden. Es war nämlich in Böhmen zum förmlichen Abfall von König Ferdinand gekommen. Unter den acht adeligen Mitgliedern der provisorischen Regierung befanden sich vier Brüder. Als die Bewegung niedergeschlagen war, stellten die Utraquisten, um alle Schuld von sich abzuwälzen, die Senioren der Brüder als die Anstifter der Erhebung hin. Der König, der in den Brüdern das größte Hinderniß der von ihm geplanten religiösen Einigung aller seiner Unterthanen sah, war es sehr zufrieden, als ihn am 18. September 1547 beim Verlassen der Schlosskirche die Vertreter der katholischen und uraquinischen Geistlichkeit an der Thüre erwarteten und ihn um „Schutz“ gegen die Brüder baten. Anfangs Oktober erschien eine königliche Verordnung, durch welche das Mandat König Wladislaw's vom Jahre 1508 strenge mit rückwirkender Kraft erneuert wurde. Einige Monate darauf erschien ein neues Dekret, welches die Schließung der Bethäuser der Brüder und die Verhaftung ihrer Prediger anordnete. Die auf königlichen Herrschaften ansässigen Mitglieder der Unität wurden aus Böhmen und ganz Oesterreich ausgewiesen, worauf einige Hunderte theils nach Preußen, theils nach Polen gingen. Die Senioren entzogen sich der Verhaftung durch die Auffindung von Verstecken. Der Vorsteher der Unität, Bruder Augustin, wurde zu einer geheimen Unterredung nach Leitomischl gelockt und dann festgenommen. Sechzehn Jahre schmachtete er im Kerker, mehrmals in grausamster Weise gefoltert. Trotzdem erreichte König Ferdinand seinen Zweck nicht. Die Unität wuchs und wuchs, freilich mehr in die Breite als in die Tiefe. Als Maximilian II. auf den Thron kam, wollte er öffentlich zwar von einer Aufhebung dieser Dekrete nichts wissen, ließ aber die Verordnungen nicht ausführen und versprach mündlich einer Deputation der Brüder, ihnen ein gnädiger Herr sein zu wollen. Doch war mit dieser schwankenden Haltung des

Kaisers dem Religionsfrieden in Böhmen nicht gedient. Die Gruppierung der Parteien war eine andere geworden. Die Utraquisten gingen in den Katholiken auf, auch formell, die Brüder in die Protestanten, obgleich hier äußerlich ein Unterschied gewahrt wurde. Das Schicksal der Protestanten besiegelte auch das der Brüder, die mit dem dreißigjährigen Kriege überhaupt verschwinden.

Der letzte Bischof der Unität war Comenius, einer der berühmtesten Pädagogen aller Zeiten. Die Volksbildungsbestrebungen der Brüder haben eine ausführliche Würdigung durch J. Müller erfahren, der in seinem Buche „Die deutschen Katechismen der böhmischen Brüder“ eine Menge Material zur Geschichte des böhmischen Volksschulwesens zusammenträgt. Die Brüder bemühten sich so erfolgreich, die Kenntniß des Lesens und Schreibens zu verbreiten, daß ihre Gegner sie deswegen beschuldigten, sie ständen mit dem Teufel im Bunde! Große Verdienste erwarben sich die Brüder auch dadurch, daß sie die Deutschen die tschechische, die Tschechen die deutsche Sprache lehrten und so die nationalen Gegensätze mildern halfen. Mit dem Eindringen des Humanismus konnten sich auch die Brüder nicht mehr dem Studium der alten Sprachen verschließen. Der Erfolg war ein bedeutender. Die Uebersetzung des Neuen Testaments in's Tschechische durch den Bruder Blahoslav wird mit Recht Luther's Uebersetzung gleichgestellt, und die in Brüderkreisen entstandene Uebersetzung der Bibel ist noch heute unübertroffen. Wenn also die Brüder sich auch nicht behaupten konnten, so war ihr Wirken doch nicht ohne Bedeutung für das böhmische Volk. —



Die Erforschung der nördlichen Durchfahrt.

Von Helene Vorchardt.

(Schluß.)

Zu gleicher Zeit war das amerikanische Festland vom Binnenlande aus auf Landerpeditionen erforscht worden. Die erste Franklin'sche Expedition, 1819, welche bis zur Mündung des Kupfermineralsflusses vordrang, ist durch die zahllosen Gefahren und Leiden, die sie traf, zu einer für sie allerdings traurigen Berühmtheit gelangt. Auf der Rückreise nach einer Hütte, die Franklin zur ersten Ueberwinterung errichtet hatte, und wo die Expedition Proviant zu finden hoffte, war die Entkräftung der Leute so groß geworden, daß sie zum Zurücklegen der letzten sechs Meilen volle vier Tage brauchten. Als sie endlich die Hütte erreicht hatten, war keine Spur von Vorräthen in ihr zu entdecken. Volle 27 Tage blieben sie trotzdem in der elenden Hütte, da die Kräfte zu einem Marsche nicht mehr ausreichten. Aus Rennthierhäuten, gebrochnen Knochen und Pergament kochten sie eine Art Brei, mit dem sie ihr Leben zu fristen versuchten. Geeret wurden sie schließlich durch einige Indianer, welche ihnen Lebensmittel brachten; doch ist es begreiflich, daß die meisten Mitglieder der Expedition zu Grunde gegangen waren, als die Hülfe kam. Nur vier, unter ihnen Franklin selbst, überstanden die furchtbaren Strapazen.

Auf seiner zweiten Expedition, 1825—1827, ging Franklin von der Mündung des Mackenzie aus westlich, während Richardson sich östlich wandte; gleichzeitig war Kapitän Beechen durch die Beringstraße bis zum Kap Barrow vorgedrungen, hatte jedoch den geplanten Anschluß an die von Franklin geleitete Landerpedition nicht erlangt.

Es war allmählig vollständig klar geworden, daß sowohl eine nordwestliche als nordöstliche Durchfahrt, sowie auch eine rein nördliche im Osten Grönlands über Spitzbergen, wenn sie überhaupt existierte, für die Schifffahrt nach Ostasien und Indien oder nach den nordwestlichen Theilen von Amerika ohne jeden Nutzen sei, da eine gefahrlose Handelsstraße jedenfalls nicht existierte, so daß ein Handelsschiff niemals darauf rechnen konnte, ohne im Eise einzufrieren, seinen Weg fortsetzen zu können. Die Wahrscheinlichkeit sprach sogar dafür, daß ein einmal eingefrorenes Schiff nicht wieder loskommen, sondern



Auf dem Steinwege. Nach dem Gemälde von G. Gattwich.

von den Eismassen zerdrückt werden würde. Die englische Regierung zog daher, 1826, den für die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt ausgesetzten Preis zurück. Nichtsdestoweniger erfolgten noch eine ganze Reihe von Entdeckungsfahrten, bei denen nun aber ausgesprochenemassen das rein wissenschaftliche Interesse überwog. Namentlich war es die Erforschung der magnetischen Erscheinungen auf der Erde, welche die Blicke nach dem Pole zog. Im hohen Norden muß ein Punkt vorhanden sein, an welchem die Magnetnadel eine senkrechte Stellung einnimmt; die Lage dieses sogenannten magnetischen Poles muß für die Vertheilung der magnetischen Kräfte auf der ganzen Erde von besonderer Wichtigkeit sein, sodas magnetische Beobachtungen in hohen Breiten ein besonderes Interesse erregen. Der schon früher genannte Kapitän John Ross, der in England wegen seiner schnellen Rückkehr 1818 sehr verspottet wurde, erhielt von dem Kaufmann Felix Booth die Mittel zu einer Expedition von zwei Schiffen, mit denen er 1829 von England absegelte. Er drang hierbei weiter nach Westen vor, als irgend eine frühere Expedition, konnte jedoch eine eigentliche Durchfahrt nach der Beringstraße nicht finden. Dagegen wurde die Küste der Halbinsel Boothia, die Ross zu Ehren von Booth so genannt hatte, und die der etwas südwestlich gelegenen Halbinsel König Williamsland sehr genau aufgenommen. Auf Boothia erreichte James Ross, der Neffe des Kapitäns, auch den magnetischen Pol. Am 1. Juni 1831 fand er auf einer Hügelreihe unter $70^{\circ} 5' 17''$ nördl. Br. und $96^{\circ} 46' 45''$ westl. L. von Greenwich den Punkt, an dem die Magnetnadel völlig unbeweglich senkrecht stand.

Die Ergebnisse der Expedition wurden mit großen Mühsalen erkauft; nachdem man vier Winter im hohen Norden zugebracht hatte, sah man sich genöthigt, das Schiff, das vom Eise nicht loskam, zu verlassen; die Boote wurden auf Schlitten über das Eis geschafft, und als man nach einer sehr beschwerlichen Fahrt bis zum offenen Meere kam, versuchte man, die Baffinsbai zu erreichen. Am Lancaster Sund trafen sie nach unsäglichen Mühsalen den Walfischfänger Isabella, der sie nach England zurückbrachte.

Eine neue Aera der Polarforschung begann mit der unglücklichen Expedition, welche die englische Regierung unter Franklin im Jahre 1845 zur Aufsuchung der nordwestlichen Durchfahrt entsandte. Die Expedition bestand aus 140 Köpfen auf den beiden Schiffen Erebus und Terror, die Ross auf seiner vierjährigen Reise nach dem Südpol gehabt hatte. Im Juli 1845 wurden die beiden Schiffe in der Baffinsbai von einem Walfischfänger gesehen, und seitdem blieb die Expedition verschollen. Zahllose Expeditionen wurden ausgesandt, um das Schicksal Franklin's und seiner Gefährten zu ergründen. 10 000 £ wurden für das Bringen sicherer Nachrichten, und der doppelte Preis für die Rettung Franklin's und seiner Gefährten von der englischen Regierung ausgesetzt; jedoch Alles war umsonst. Dagegen wurden die geographischen Verhältnisse der nordamerikanischen Inselwelt durch diese vielen Expeditionen auf's Eingehendste erforscht. Bei einer derselben wurde auch die so lange vergeblich gesuchte nordwestliche Durchfahrt gefunden. Es war die vom Kapitän Mc Clure geführte Expedition, welche auf dem Schiffe Investigator im Januar 1850 England verließ, um die Südspitze von Amerika segelte, dann an der amerikanischen Westküste entlang bis zur Beringstraße und von dort in's Eismeer gelangte. An der Südost-Küste von Banksland versuchte das Schiff, durch die Prince of Wales-Straße zwischen Banks- und Prinz Albertland durchzudringen. Durch Eis gehindert, mußte es umkehren und die Insel im Westen und Norden umfahren. Im Norden froh es in der Mercy-Bucht ein und kam nicht wieder vom Eise los. Der Kapitän Mc Clure stellte auf einem Ausfluge fest, daß zwischen Banksland und der Melville-Insel sich eine Wasserstraße befindet, in welche auch die Prince of Wales-Straße einmündet. Dadurch war er der Entdecker der lange gesuchten Durchfahrt geworden, und zwar hatte er gleich zwei Durchfahrten gefunden, die eine durch die

neue entdeckte Banks- oder Mc Clure-Straße, die andere durch die Prince of Wales-Straße. Allerdings sind beide Wege in der Regel durch Eis gesperrt. Auf der Melville-Insel hinterließ er Nachrichten über seine Expedition, die von Kellett, der auf der kleinen, im Süden der Melville-Insel gelegenen Dealby-Insel überwinterte, gefunden wurden. Durch Kellett benachrichtigt, begab sich Mc Clure mit seiner Mannschaft über das Eis zu Schlitten nach der Dealby-Insel. Doch auch Kellett's Schiffe kamen vom Eise nicht mehr dauernd los. Im September froren sie von Neuem ein und mußten im nächsten Jahre verlassen werden; die Mannschaften gingen daher zu Schlitten weiter östlich, wo an der Ostküste von Nord-Devon eine andere Expedition überwinterte. Deren Schiff, der Northstar, konnte im August 1854 das Eis verlassen und traf schon in der Baffinsbai mehrere Schiffe, von denen die Mannschaften der im Eise verlassenen Schiffe nach England zurückgebracht wurden. Dort feierte man Mc Clure in großartiger Weise als den Entdecker der nordwestlichen Durchfahrt und belohnte ihn mit einem Ehrengeschenk von 10 000 £. Von Franklin hatte Mc Clure keine Spur gefunden; das Schicksal dieser Expedition wurde erst viel später aufgeklärt. Sie hatte an der kleinen Buchy-Insel am Eingang des Wellington-Kanals, wohin Mc Clure zu Schlitten gewandert war, den Winter 1845/46 zugebracht; von dort hatte sie sich südwärts nach King Williams-Land gewandt, wo Franklin am 11. Juni 1847 gestorben war. Der Rest der Expedition verließ im April des folgenden Jahres die Schiffe und versuchte, das amerikanische Festland zu erreichen; doch sind auf dieser Reise sämmtliche Teilnehmer dem Hunger und den Strapazen erlegen.

Mit der Entdeckung Mc Clure's kam die Erforschung der Polarländer natürlich nicht zum Stillstand. Doch wollen wir hier nur die Fahrten erwähnen, welche die Erforschung der sibirischen Küste, und somit die Auffindung der nordöstlichen Durchfahrt zum Ziel hatten. 1872 ging der österreichische Dampfer Tegetthoff unter Weyprecht und Payer nach Nowaja Semlja, um dieses zu umfahren und weiter östlich die Durchfahrt nach der Beringstraße zu suchen. Unter 76° nördl. Br. aber wurde das Schiff bereits vom Eise umschlossen und trieb nun mit dem Eise unerwarteter Weise nach Norden. Dabei gelangte das Schiff an die Küste eines unbekanntes Landes, welches von den Forschern Franz-Josef-Land genannt wurde. Sie erforschten dasselbe auf Schlitten bis über den 82° Breitengrad hinaus, wo Payer noch weiter nördlich etwa unter 83° Land zu sehen glaubte, das er Petermannsland nannte. Der Tegetthoff kam vom Eise nicht mehr los und mußte im Mai 1874 aufgegeben werden. Die Mannschaft ging in Booten und Schlitten in südöstlicher Richtung nach Nowaja Semlja, wo sie von einem russischen Walfischfänger aufgenommen und gerettet wurden.

In der Folge wurde Franz-Josef-Land öfter besucht und näher erforscht; 1881—82 überwinterte dort an der Südküste der Inselgruppe der Engländer Leigh Smith, der sein Schiff ebenfalls verloren hatte. Auch er mußte sich mit seiner Mannschaft nach Nowaja Semlja über's Eis retten.

Ergebnisreicher und besser ausgerüstet war die Expedition des Engländers Jackson, der vier Jahre, von 1894—97, auf Franz-Josef-Land zubrachte. Er hatte dort auf einer der südlichsten Inseln, der Northbrook-Insel, bei Kap Flora eine Station angelegt, von der aus Schlittenreisen nach Norden unternommen wurden. Auf denselben wurde der Verlauf der Küste sowie das Zerfallen der Gruppe in zahllose kleine Inseln festgestellt. Es ist bekannt, daß Nansen bei der Rückkehr von seiner Reise die englische Expedition bei Kap Flora im Juni 1896 antraf, und im August desselben Jahres mit dem Schiffe Windward, das neue Lebensmittel für Jackson und seine Leute nach Franz-Josef-Land brachte, in die Heimath zurückkehrte. Jackson dagegen umwanderte im Frühjahr 1897 auf einem zweimonatlichen Ausfluge den westlichen Theil der Inselgruppe und kehrte dann im August 1897 ebenfalls auf der Windward nach England zurück.

Eine weitere Reihe von Expeditionen stellte sich, wie die vorher erwähnte österreichische, die Aufgabe, die Nordküste Sibiriens zu erforschen und womöglich die nordöstliche Durchfahrt nach der Beringstraße zu finden. Das Karische Meer erwies sich als schiffbar, und mehrfach fuhr man weit über dasselbe hinaus nach Osten bis zur Mündung der Lena. Das sibirische Stromnetz wurde durch diese Fahrten der europäischen Schifffahrt erschlossen, und regelmäßig besuchen seit jener Zeit Kaufleute, die einen eintäglichen Pelzhandel treiben, den sibirischen Norden und selbst die Neusibirischen Inseln. Am berühmtesten von diesen Fahrten ist die des Schweden Nordenfjöld, der im Jahre 1878 mit der Vega an Sibirien entlang nach der Beringstraße fahren wollte, um so die alte Aufgabe der nordöstlichen Durchfahrt zu lösen. Er gelangte bis zur Kolutschinbai, ganz nahe vor der Beringstraße; dort aber froh die Vega ein, sodas die Expedition überwintern mußte. Erst im nächsten Sommer kam das Schiff vom Eise wieder los, und nun fuhr Nordenfjöld durch die Beringstraße und kehrte, die Ost- und Südküste Asiens umfahrend, durch den Suezkanal und das mitteländische Meer nach Europa zurück, wo er überall mit großer Begeisterung und großer Auszeichnung empfangen wurde.

Den umgekehrten Weg durch die Beringstraße nach den europäischen Gewässern sollte die 1879 ausgesandte Jeanette-Expedition auf dem Schiffe Jeanette unter der Führung von Delong nehmen. Obwohl der Verlauf der Expedition ein sehr unglücklicher war, ist sie doch für die Kenntniß der Polarverhältnisse von großer Bedeutung geworden, weil durch sie die ganz eigenartige Reise Nansen's angeregt wurde. Delong hatte den Weg durch die Beringstraße gewählt, weil mehrfach Walfischjäger die Erfahrung gemacht hatten, daß im Eise feststehende Fahrzeuge in jenen Gegenden nordwärts trieben. Er vermuthete daher, daß die unter dem Namen Japanischer Strom bekannte warme Meeresströmung durch die Beringstraße noch weit nach Norden reiche und vielleicht gar an der Küste von Wrangelland entlang bis zum Nordpol und darüber hinausführe. Allerdings hat sich Wrangelland später als eine ganz kleine Insel erwiesen. Delong meinte, der Japanische Strom würde Entdeckungsreisende erlauben, sehr hohe Breiten zu erreichen; allerdings, fügte er hinzu, würde er auch bei einem etwaigen Einfrieren die Schwierigkeit der Rückkehr erheblich vermehren. Seine Vermuthung sollte zur traurigen Wahrheit werden. Schon unter $71\frac{1}{2}^{\circ}$ nördl. Br. gerieth die Jeanette in's Eis und trieb nun im Eise zwei Jahre in nördlicher Richtung, bis sie unter $77\frac{1}{4}^{\circ}$ nördl. Br. den gewaltigen Pressungen des Eises nicht mehr Widerstand leisten konnte; am 12. Juni 1881 wurde sie zertrümmert und sank. Die Mannschaft versuchte in drei Booten, von denen eines jedoch verschollen blieb, die sibirische Küste zu erreichen. Von den beiden anderen Booten erlagen die meisten Insassen im Gebiete der Lenaemündung den Anstrengungen und dem Hunger, und nur wenige Ueberlebende wurden von einer Hilfs-Expedition aufgefunden und gerettet. Bekanntlich wurde für Nansen diese Expedition der Anlaß für die Behauptung, daß man vom Beringsee ausgehend mit einer Eisströmung über den Pol in die Grönländischen oder Spitzbergischen Gewässer miße gelangen können, eine Behauptung, deren Wahrheit durch seine eigene Reise erwiesen wurde.

Mit der Konstatirung der nordwestlichen, der nordöstlichen und dieser letzten, schon vor fast 300 Jahren von Hudson geachteten rein nördlichen Durchfahrt ist in wissenschaftlicher Beziehung allerdings erst das Wenigste erreicht. Die geographische Kenntniß von dem Aussehen unseres Planeten ist freilich bereichert worden, obwohl noch immer weite Gebiete unbekannt bleiben. Das hauptsächlichste Interesse nehmen jedoch die meteorologischen Verhältnisse in Anspruch und ihr Einfluß auf das Klima und den Verlauf der Bitterung in den zivilisirten Gegenden Europas und Amerikas. Ihrer Erforschung sollen in erster Linie die Reisen dienen, die theils geplant, theils in der Ausführung begriffen sind. —

Thomas vom Spanghose.

Nach dem Dänischen des J. B. Jensen.

(Schluß.)

An dem Tage, da der Regen kam — es war Ende Juli — hatte die Sonne unbarmherzig vom frühen Morgen an, wie schon an allen vorhergehenden Tagen, sengend am Himmel gestanden, und die Stimmung war allgemein sehr gedrückt. Die Sorge trieb die Leute zusammen, sie schlossen sich aneinander. Vor dem Hause des Gemeindevorstehers stand eine Gruppe beisammen und erwog die möglichen Aussichten; sie sprachen gedämpft, als ob Jemand gestorben sei; sie standen ganz dicht zusammen mit einem ratlosen Ausdruck in den Gesichtern, Gram und Furcht beugten ihren Nacken noch tiefer, als es sonst der Fall war. Noch einmal überflogen die Blicke den Himmel; aber er war wolkenlos.

Unter jedem Dache herrschte Verzweiflung, sorgenvolle Gesichter erschienen hinter den Scheiben und blickten gen Himmel. Was sollte nur daraus werden! Der Anblick, der sich darbot, konnte einen Mann erbleichen machen; die Felber lagen da wie lange Strecken voll Jammer und Demüthigungen.

Aber um die Mittagszeit kühlte die Luft ab, schwere Wolken zogen eilig vom Westen herauf; wie dunkle Niesen kamen sie dahergelogen mit weit ausgestreckten Armen. Man wollte es erst kaum glauben, und als es dann zu regnen begann, vermochte Niemand seine Bewegung zu verbergen. Ja, es fing an zu gießen. Anfangs schien noch die Sonne, und der Regen kam hoch oben aus der Luft in langen, glänzenden, goldig leuchtenden Streifen. Feuer und Funken stoben aus den Kornfeldern und über dem Wege stand feiner Dunst vom Wasserstaub. Es regnete bei Sonnenschein, jeder Tropfen stimmerte im Licht.

Und derart war auch die Freude aller Menschen. Ruhige Männer fuhren zur Thür hinaus und riefen Hallo! — um es dem Nachbar drüben zu sagen. In der Mitte der Straße stießen sie aneinander und blieben im strömenden Regen stehen. Die Kinder, die durch die Schweigsamkeit der Alten beeinflusst worden waren, gerieten jetzt außer sich. Noch konnte Alles wieder gut werden. Die Männer drückten einander die Hände, einige versteckten sich und weinten. Sie brauchten sich nicht zu verbergen, Alle waren darin einig, daß sich Jeder gehen lassen könne, da es nachher vergessen sein sollte.

Paul Sørensen war draußen auf seinem Felde, als der Regen kam. Er war unfähig froh; sein Korn hätte sich nicht länger halten können. Während Regen wurde, ließ er seiner Freude freien Lauf. Langsam schritt er im Regen heim, hob das Haupt und ließ die kühlenden Tropfen über sein Antlitz laufen und seine Augen blenden; er streckte die Hände aus und ließ sie vom Regen bespülen. Mit innerem Frohlocken ließ er sich bis auf die Haut durchweichen.

Paul's letztes Feld stieß an dasjenige Thomas Spanghofs, und als er auf dem Heimwege war, begegnete er seinem Feinde. Thomas kam von seinem Hafersfelde her, wo das Korn gebeugt da stand, die Nase einsog und fast im selben Augenblick grün wurde. Die Freude überwältigte Paul, als er ihn sah; er hatte Vertrauen zu Allem und ihm war, als müßten sich alle Dinge zum Besten kehren. Als nun aber Paul dem Besitzer des Spanghofes nahe kam, wußte er nicht, was er eigentlich von ihm wollte — vielleicht war es nur der Drang, einem Menschen zu begegnen und seine Hoffnungen mit ihm auszutauschen. Paul blieb stehen und sah Thomas mit leuchtenden Augen und einem Ausdruck verlegener Freude an.

Thomas wandte ihm das Antlitz zu und fuhr fort, im selben Schritte weiter zu gehen. „Du Laufesjunge!“ sagte er gedämpft und mit ausgebrochener Bosheit. Seine Zähne entblößten sich, und seine Augen stachen von Haß. Dann schritt er weiter.

Jetzt erst begriff Paul, daß er sich mit Thomas hatte versöhnen wollen; er wurde rasend, Alles in

ihm bebte. Eine Weile stand er noch im Regen und schaute auf Thomas breiten Rücken, der sich langsam entfernte, dann ging er heim. Auf der halben Höhe des Hügelgels angelangt, brach er in Thränen aus und schwannte mit gebeugtem Rücken weiter.

Zur Gruzeit fiel das Urtheil in der Erntungsangelegenheit. Paul verlor und mußte den Hof verlassen. Niemand konnte ihm helfen, er mußte sich darein finden.

Damit die Familie nicht der Gemeinde zur Last falle, verschafften die Bewohner Paul eine Kathe; zu der etwas Land gehörte. Es war sehr knapp, Paul arbeitete im Tagelohn. Aber der Gram verzehrte ihn; die meiste Zeit war er bettlägerig.

Die ältesten Kinder dienten; aber es gab daheim noch fünf Mäuler zu versorgen und Jørgine war wieder guter Hoffnung. Es kam vor, daß sie, Hans Nielsen's Tochter, mit einem Eimer umhergehen und die Hofbesitzerfrauen um Milch bitten mußte.

In Thomas Spanghof ging sie nicht — aufwärts. Aber als es sich traf, daß sie einmal anderswo nichts bekam, ging sie auch nach dem Spanghose. Seitdem war sie häufiger dort, wenn sie in Verlegenheit war; sie wußte, daß Thomas es sich nicht versagte, ihr etwas zu geben. Zu der Schelte und den Ermahnungen, die sie dabei empfing, schwieg sie stille.

Thomas bot ihr eines Tages, als Fremde im Zimmer waren, Geld an. Jørgine nahm es und freute sich darüber. Thomas hatte es ihr nur angeboten in dem Glauben, daß sie es ausshlagen würde, aber als sie es nun doch nahm, warf er ihr in groben Worten ihre Fruchtbarkeit vor. Wenn sie so bettelarm waren, konnten sie sich doch wohl bezähmen! . . .

Es ward immer ärmtlicher in Paul's Familie, und schließlich mußten sie in's Armenhaus. Thomas hatte sie nicht vergessen, und als Paul schließlich starb, verfolgte er seine Kinder, beschuldigte den einen Sohn des Diebstahls und suchte auch den anderen Uebles zuzufügen. Es gelang ihm aber damit nicht so recht, da er bei den Leuten verhaßt war. Thomas lebte mit den Meisten im Unfrieden; er prozessirte mit mehr als einem Mann. Es kam Thomas nicht darauf an, direkt in einen Hof hineinzugehen und den Besitzer mit Schimpfworten zu überschütten; Jedermann sagte er grobe Unannehmlichkeiten in's Gesicht hinein. Weib und Kind hatten es ebenfalls keineswegs gut.

Inzwischen hatte sich Thomas einen großen Wohlstand erworben; er handelte mit Vieh und betrog die Leute, daß ihnen Hören und Sehen verging. Es war ihm ein Kleines, einem Häusler eine Kuh zu verkaufen, die, wie es sich dann später herausstellte, mit verhängnißvollen Fehlern behaftet war, und es war allgemein bekannt, daß er seinen Vater um den „Auszug“ betrogen hatte, so daß der alte Mann zu seinem Schwiegersohn gehen und dort sterben mußte.

Aber das Lachen war schließlich doch noch auf Seiten der Leute, denn mit Thomas ereignete sich etwas Sonderbares.

Thomas hatte schon lange gehustet; als der Winter vorüber war, sah er elend aus. Die Frau setzte ihm so lange zu, bis er schließlich zum Doktor fuhr.

„Ja, Ihr Bauern,“ sagte Doktor Eriksen, als er Thomas untersucht hatte, „Ihr geht so lange zwischen Euren Kühen umher, bis jeder Zweite von Euch Tuberkeln hat. Ihre Lungen sind von oben bis unten voll. Sie können nach Hause gehen und sich hinlegen.“

Thomas antwortete darauf nicht viel. Er fuhr heim und brauchte die Arzneien. Lange hörte man kein Wort von ihm. Aber der Husten verschlimmerte sich; der schwere Mann war schon ganz abgezehrt. Er ging abermals zum Arzt und ließ sich gehörig untersuchen.

„Wie lange kann ich leben?“ fragte er barsch und sah dem Arzte gerade in's Gesicht.

„Sie können noch ein Jahr leben; wenn Sie aber vernünftig leben wollen, vielleicht zwei.“

„Ja, was heißt vernünftig?“ fragte Thomas und lachte höhnisch.

„Sie müssen sich ruhig verhalten — vor allen Dingen keine Erkältungen.“

„Ja, dann ist mir's einerlei,“ sagte Thomas und griff zur Mütze. Er kam nach Hause und war wie eine Gewitterwolke. Thomas war früher stets ein ordentlicher Mensch gewesen, aber am Tage nach dem Besuch beim Arzt fuhr er in's Wirthshaus — das Gehen fiel ihm schon schwer — und kam total betrunken heim. Das eingefallene Antlitz war leichenblau, als sie ihn hineintrugen. Sie hatten einen derartigen Respekt vor diesem Manne, daß sie ihn mit der größten Ehrerbietung behandelten, obgleich er bewußtlos war.

Von der Zeit an führte Thomas Spanghof ein unsovides Leben. Er trank und war fortwährend unterwegs. Einige andere Viehhändler standen ihm bei; sie hielten Saufereien ab, bei denen Wein getrunken und ellenlange Mitrbebraten gegessen wurden.

Thomas veränderte sich. Seine aufbrauende Art bekam einen Stoß in's Humoristische, er sang und schlug die Karten auf den Tisch.

„Sie sagen, daß ich nicht leben kann; aber ich will Euch zeigen, daß ich's kann. — Nochmal Trumpf! Ich verzehre meine eigene Begräbniskost. Treff König, was wollt Ihr damit machen? So geht es nicht! Treff Dame, nur immer drüber!..“

Die anderen Gesellen lachten, daß sie dem Erstickten nahe waren. Bis zum hellen Morgen saßen und tranken sie wie Cyclophen, und Thomas — er war vollständig außer sich — bezahlte.

Als er dieses Leben ein Jahr lang geführt hatte, lebte er immer noch. Er war fleischig geworden, hatte rothe Flecke im Gesicht und seine früheren Kräfte wieder.

„Lassen Sie sich mal betrachten!“ sagte Doktor Eriksen verwundert. „Wie ist es möglich, Sie führen ja ein wahnsinniges Leben!“ Und der Doktor untersuchte ihn.

Es stellte sich heraus, daß Thomas Spanghof frisch wie ein Ochse war; er war wirklich wieder vollkommen gesund geworden.

„Sie sind ein radikaler Mann,“ sagte Doktor Eriksen.

„Aber jetzt will ich Ihnen etwas sagen, Thomas Spanghof. Die Kur, die Sie angewandt haben, war so schlimm, wie die Krankheit — ehe noch ein Jahr vergangen ist, werden Sie an Delirium tremens zusammenbrechen.“

Thomas brach in ein lautes Gelächter aus und fuhr davon; er würde nicht so verrückt sein, sich tod zu trinken. Eine Weile hielt er es auch aus, obgleich es ihm schwer wurde, diese ewigen Feste zu nissen.

Aber es geht manchmal merkwürdig zu in dieser Welt. Thomas war schon dieses Leben allzu sehr gewohnt. Ein Jahr verging, und Thomas war fortwährend angetrunken.

Eines Tages kam er aus dem Schlafzimmer heraus. Er war in Hemdsärmeln, die Weste saß straff über dem dicken Leib. In seinem Antlitz las man Unentslossenheit und Angst. Die Augen hatten den harten Ausdruck verloren.

„Gott im Himmel, Thomas!“ . . . rief die Frau und starrte ihn an.

Thomas sagte nichts, gleich darauf verlor sich der Angstausschlag; er ging hinaus, ergriff ein Pferdgeschirr und warf es auf die Pflastersteine hinaus.

„Spann an!“ rief er zornig dem Knecht zu. Thomas fuhr davon und kam betrunken heim.

Nach einigen Tagen hielt Thomas abermals ein Gelage mit seinen Bechgenossen. Er nahm sich zusammen und war kaum mehr als gut angeheitert. Auf der Heimfahrt ward er vollkommen nüchtern. Zornig sah er im Wagen und umspannte die Bilgel mit der Faust.

Grab' wie er den Kopf hob, sah er einen Mann in Bolstrup — der Ort lag anderthalb Meilen entfernt — einen ungeheuer großen Mann, der sich bückte und die Landschaft wie einen Teppich aufzurollen begann. Er half mit den Füßen nach, rollte Felder und Häuser, Höfe und Bäume zusammen. Hinter ihm war Alles eine graue Fläche.

Als er eine Meile aufgerollt hatte, ging er ein paar Meilen weiter und begann dort von Neuem. Die Sonne beschien seinen schwarzen Wollkopf.

Thomas sah sich dieses Schauspiel eine Weile an, dann lächelte er ungläubig:

„Steh' stille!“ sagte er gedämpft und halb lachend. Aber im selben Augenblick war der Mann verschwunden.

Eine Weile sah Thomas schweigend da, es witterte in seinem Antlitz; er verzog heftig den Mund und schlug auf die Pferde los. Während es in scharfem Trab heimwärts ging, war Thomas sehr unruhig. Seine groben Hände zitterten.

Als er die Anhöhe vor dem Spanghofe hinunterfuhr und der starke Luftdruck sein Gesicht traf, sah er plötzlich auf dem Wege vor sich etwas Dunkles aufplattern und ihm entgegen kommen.

Im Nu hatte es ihn erreicht und flog ihm direkt in's Gesicht. Es schlug wie eine Stahlstange gegen einen Stein — so scharf, daß sein Kopf davonsprang wie ein Ei.

Thomas Spanghof fiel rücklings in den Wagen; die Pferde liefen von selbst in den Hof hinein. Vor der Tränke hielten sie an, und als der Knecht herbeigelaufen kam, sah er, daß Thomas auf dem Boden des Wagens lag.

Thomas Spanghof hatte Delirium. Die Leute lachten und sagten: Erschossen wird der nicht, der gehängt werden soll.

Aber Thomas erholtte sich noch einmal. Solange der Anfall dauerte, mußten sechs Mann ihn halten. Doch er war zähelebzig.

Als er sich erholt hatte, war er eine Weile sehr still und umgänglich. Er kämpfte gegen seine Leidenschaft an, verlor den Appetit und ward schlaff aus Enthaltbarkeit. Als dann aber eines Tages die Leidenschaft wieder durchbrach, ging es reizend bergab. Er raste wie ein wilder Ochse, der den Wagen zerschlägt, durch einen strohgedeckten Torfschuppen bricht und schließlich mit gebrochenen Gliedern in einem Wachholderstrauch stecken bleibt, den man fällen muß, um das Fleisch lösen zu können.

Thomas vergeudetete eine Menge Geld; am letzten Tage seines Aufseins warf er 1200 Kronen hin, es war schändlich, wie er wirtschaftete. Er war in Salling mit einem Hengst gewesen und hatte das Geld bekommen. Auf der Rückfahrt bekam er einen Anfall auf der Fähr.

„Laßt mich rudern!“ verlangte er plötzlich mit verdrehten Augen und wankte nach der Ruderbank. Es war zehn Uhr Vormittags.

„Nein!“ sagte Laust, einer der Fährknechte. „Das können wir nicht erlauben.“

Thomas stieg über die letzte Ruderbank hinweg und packte Laust an der Gurgel. Laust hielt die schwere Ruderstange und konnte nicht aufstehen, aber er warf sich hintenüber und entging ihm auf diese Weise.

„Nimm das Ruder, Christen!“ rief er seinem vorn stehenden Gefährten zu, dann setzte er über die Ruderbank hinweg und packte Thomas um den Leib. Thomas warf ihn auf den Boden des Rahms, daß das Fahrzeug schwankte, aber Laust war auch nicht ohne, er packte ihn wieder an und sie kämpften gewaltig miteinander.

Mit einem Griff in den Rücken zog Thomas plötzlich Laust die Wolljacke über den Kopf und wollte ihn über Bord schleudern. Aber jetzt ließ Christen die Ruder fahren und kam Laust zu Hilfe.

Die Fähr trieb weiter, es war starke Strömung im Sund.

Die beiden breiten Fährknechte hatten ihre liebe Noth mit Thomas; er gröhlte und schlug wild um sich, sie kämpften eine halbe Stunde lang mit ihm, bis sie vor Schweiß triefen.

Inzwischen trieb die Fähr am Fischerdorf vorbei, von wo man ihnen Hilfe sandte. Vier Mann hielten Thomas fest. Der Schaum stand ihm vor'm Munde und er athmete schwer.

Trotzdem ward er ziemlich ruhig und ging recht vernünftig an Land. In dem Fährgehöft verlangte er Getränke, und da sie ihm nichts verabreichen wollten, erhob er sich rasend, um irgend ein Unheil anzustiften. Er saß am Tischende und indem er ansprang, schob er die Tischplatte verartig ab, daß sie an die entgegengekehrte Wand flog. Aber Thomas selber bekam einen so gewaltigen Stoß in den Unterleib, daß er ohnmächtig wurde.

Sie gossen Essig auf seine Schläfen und riefen ihn wieder in's Leben zurück. Und sobald Thomas wieder sitzen konnte, schlug er um sich. Noch ehe sie ihn bewältigen konnten, raste er los und räumte das Zimmer. Er schlug Alles kurz und klein. Es war zwei Uhr Nachmittags, als sie ihn endlich mit Lebensgefahr überwältigten. Nun banden sie ihn und führten ihn heim.

Als sie ihn hineintrugen, hob Thomas seine zusammengebundenen Beine und stieß den Thürschwengel ein, daß der Kalkstaub ihnen nur so um die Köpfe wirbelte.

Er raste bis gegen Abend, darnach fiel er in einen halb bewußtlosen Zustand, der einige Tage andauerte. Als es zu Ende ging, phantasirte er und gebrauchte unchristliche Redensarten.

Jetzt liegt er auf einem der oben Strichhöfe oben in Jütland begraben, wo der eine Grabhügel genau so aussieht wie der andere. —

Feuilleton.

Der fremde Wanderer.*

Der fremde Wanderer singt ein Lied
Von der Luft.

Es lauscht ihm der graubärtige Schmied
Und sein blondes Weib — die beiden Jungen
Sind spielend wieder fortgesprungen.

Der fremde Wanderer ist grau und blaß
Von der Luft.

Sein rissiger Mantel ist schwer und naß.
Und was der fremde Wanderer singt,
Hört an die niedern Mauern dringt.

Zwischen des Liedes Töne klangen
Hammerschläge auf Eisenklängen.

Wilhelm von Scholz.

Auf dem Heimwege. Es war ein saures Stück Arbeit, stundenlang draußen auf den Hängen herumzustehen und tiefgebückt mit der krummen Handfichel das Ziegenfutter zu schneiden. Und dann, als der Tag verblich, war noch das Niesbündel auf den Schultern heimwärts zu tragen. Da ist auch für das kraftvolle Mädel die niedrige Mauer eine Erlösung; auf einen Augenblick hat sie die Last abgelegt und streckt nun den vom langen Wäden schmerzenden Rücken. Auch das kleine Mädchen hat gern den Strug, den es hinausgebracht hat auf's Feld, hingesezt und sich bequem auf die Mauer gelagert. . . . Es ist eine prächtige, kernige Erscheinung, die Magd; bei aller Kraft und bei aller Dürftigkeit der Kleidung, des verben, kurzen Rockes, der groben Schuhe, entbehrt sie der Anmuth nicht. Prächtig ist vor Allem die Haltung herausgebracht, dieses wohlige Recken und Dehnen der von dem schweren Druck befreiten starken Glieder; wie gemeißelt steht die Gestalt vor uns. In dem ebenmäßigen, ja schönen Gesicht aber sitzt der Ernst; scharf trotz ist es. Das macht die immerwährende, nie

abreißende Arbeit, die alle Lust und Freude am Dasein dämpft und erwürgt, trotz Jugend und Lebensfülle. —

Schacht mit Gleitspirale zur Rettung aus brennenden Gebäuden. Eine eigenartige Vorrichtung zur Rettung aus Feuergefahr wird seit einiger Zeit in Amerika in Form eines Gleitschachtes an oder in Gebäuden hergerichtet. Ein aus Stahlblech angefertigter Zylindermantel von etwa 1 1/2 bis 2 Meter Durchmesser hat im Inneren eine spiralförmige Gleitbahn. Dieser Schacht reicht vom Parterre bis zum Dach und hat in der Höhe des Fußbodens eines jeden Stockwerkes einen Zugang. Die Gleitbahn selbst besteht aus Stahlplatten, die unter der hydraulischen Presse ihre gekrümmte Form erhalten haben und auf der oberen Fläche glatt poliert sind. In der Mitte des Zylinders befindet sich bis zum Dach ein Stahlrohr von etwa 75 Millimeter Durchmesser, das hauptsächlich als Wasserleitung dient, dann aber auch zur besseren Befestigung der mit dem großen Stahlzylinder vernieteten Gleitspirale benutzt wird. Von dem Wasserleitungsrohr gehen in die Höhe der Stockwerke radial durch die Zylinderwand hindurch Zweigrohre ab, die beim Ausbruch von Feuer zum Löschen dienen.

Die Thüren zum Rettungszyklus schlagen nach Innen auf, legen sich gegen die Zylinderwand, so daß also der Verkehr auf der Spirale nicht durch die aufgesperrten Thüren gestört werden kann, und schließen sich automatisch. Bisher wurden derartige Rettungsschächte meist circa 60 Centimeter von den Häusern entfernt aufgeführt und die seitlichen Zugänge in der Höhe jedes Stockwerkes durch kleine Podestanlagen erzielt. Diese Vermittelungswege erhielten dann feilliche Einfassungen von starken Drahtseilen, um jedes Herunterfallen von Menschen zu verhindern. Während sich die Rettungsthiiren in den verschiedenen Stockwerken durch leichten Druck nach Innen öffnen, giebt die untere Thür naturgemäß den Ausgang durch gelinden Druck nach Außen frei. Ein solcher Rettungsbau ruht auf einem Ziegelsteinfundament und ist mit dem Gebäude in geeigneter Weise verankert.

Der Gebrauch solcher Rettungsvorrichtungen ist einfach: Man tritt durch irgend eine Thür auf die spiralförmige Gleitbahn und läßt sich nun in sitzender oder liegender Stellung hinabrutschen. Wie zweckmäßig eine derartige Vorrichtung ist, geht wohl am besten daraus

hervor, daß alle öffentlichen Säulen, mehrere Waisenhäuser, ein Kranken- und ein Armenhaus in Louisville damit versehen wurden; einschließlich mehrerer Fabriken haben in dieser Stadt jetzt schon achtzig Gebäude und etwa vierzig Häuser in anderen Orten Rettungsschächte dieser Art. In einer achtstöckigen Tabakfabrik ist der Gleitschacht fast 43 Meter hoch. Die Neigungen und Krümmungen der Spiralen sind so bemessen, daß Personen, welche in verschiedenen Stockwerken und zu verschiedenen Zeiten in den Schacht einsteigen, mit gleichmäßiger Schnelligkeit hinabfahren, ohne daß bisher eine übergroße Geschwindigkeit der Bewegung oder ein Zusammenstoß verschiedener Menschen beobachtet wurde. In einem Schachte von circa 20 Meter Höhe dauert die Zeit des Hinabgleitens etwa 17 Sekunden. In einem anderen Rettungsschacht kamen über 500 Personen — darunter mehrere mit dem Kopf voran! — ohne jeden Schaden an der Ausgangsthiir an. In einer Schule wurden 135 Personen mit der Einrichtung des Rettungsschachtes vertraut gemacht; in einer Minute hatten alle Kinder das Straßen-Niveau unbeschädigt erreicht, und ein Knabe, der wegen laimer Füße Krücken mitnehmen mußte, hatte diese Knutschparie mit seinen Krücken unter dem Arm ebenfalls gut mitgemacht.

Die Rettungsschächte haben an der Außenseite eine eiserne Leiter, damit die Feuerwehr direkt zum Dache emporsteigen kann. Auf einer solchen Leiter hatte in einer anderen Schule ein Feuerwehrmann Aufstellung genommen, der die circa 12 Meter hohe Strecke nach der Abgabe des Feuer Signals sofort heruntersteigen hatte; von den bereits mit dem Rettungsschacht bekannt gemachten Schulkindern hatten aber bereits über dreißig den Fußboden mit Hilfe der Gleitspirale erreicht, ehe der geübte Feuerwehrmann die Leiter heruntergestiegen war. In Amerika, wo über 200 000 Personen bereits durch solche Schächte aus luftigen Höhen zur Mutter Erde herabgefahren sind, hat sich bisher auch noch nicht ein Unglück dabei ereignet.

gr.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Beuthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

* Aus „Die Verlebensnaut“. Eine Anthologie moderner Dicht. Herausgegeben von Ludwig Gemmel. Berlin und Leipzig. Sauer & Co. —